

und Fliegen lockt die Wärme hervor. Drüben auf den Wiesen streichen die ersten Lerchen. Singend erheben mag sich noch keine.

Wo sich der Bach durch die Wiesen windet, säumen ihn Weiden, wuchert Faulbaum, wächst Pfaffenhut, stehen schwarze Erlen. In ihren zäpfchenbehangenen Kronen turnt kopfüber, kopfunter, bald hängend, bald kletternd, ein Flug Erlenzeisige. Wohl keiner ihrer Vettern, weder der nordische Birkenzeisig, noch der Zitronenzeisig aus Schwarzwald und Bayerischen Alpen, übertrifft ihr lebhaftes Wesen. Stets munter, immer zum Fressen aufgelegt, schnell zutraulich, ge-

hört er zu den beliebtesten Käfigvögeln unserer Heimat, wo er bei entsprechender Haltung meist mit einer Kanarienhenne verpaart, aber auch mit art-eigenen Weibchen zur Brut schreitet.

Schenkt uns der März warme Tage, besteckt gar bald Huflattich Acker- und Wegränder mit goldgelben Blüten, zeigt sich das Hungerblümchen, sprengen die Blütentroddeln am Haselbusch, schwellen die Knospen, taumelt der erste Falter, ticken schon Rotkehlchen im Unterholz und abends, wenn die Sonne hinter den Bergen verschwunden ist, werden am Waldrand blau-violette Leberblümchen nickend sich schließen.

Eine Kindheit in Weinsberg

Von Roswita Wildermuth

Wie merkwürdig und anziehend waren für Sybil die Besuche im Hause des Dichterarztes Justinus Kerner. – Schon durch seine Lage am Rande des Städtchens erschien es abgesondert und ausgezeichnet, sein einziges Vis-à-vis war ein waldartig düsterer, stets verschlossener Garten, einst ein Teil des Kernerschen Besitztums; über die Mauer streute im Herbst ein Ginko-Baum seine gelblichen Blätter nieder, welche die Kinder gern als Lesezeichen benutzten, noch ohne Ahnung, daß die fächerartigen, feingerippten Gebilde von einem berühmten Dichter besungen worden waren.

Der eigentliche Kernerhausgarten war klein und unansehnlich; sein Hauptreiz bestand in dem ihn begrenzenden „Geisterturm“, einem Teil der ehemaligen Stadtmauer, den der Dichter erworben und inwendig vermittelt allerlei romantischer Requisiten, unter denen eine lebensgroße, höchst natürlich geschnittene und bemalte Mönchsfigur die Hauptrolle spielte, ganz ins Mittelalterliche umgeschaffen hatte. Sybil überlief es kalt bei der Vorstellung, etwa eine Nacht allein hier verbringen zu müssen, in dem Raum, wo der Dichter Lenau den Teufel hinter sich stehen gefühlt hatte, der ihm über die Achsel ins Manuskript spähte: so stark schien die Luft um das Haus von Dichter- und Geisteratem geschwängert. Die Namen Lenau und Uhland, Schwab und Mörike – um nur einige wenige von ihnen zu nennen – waren

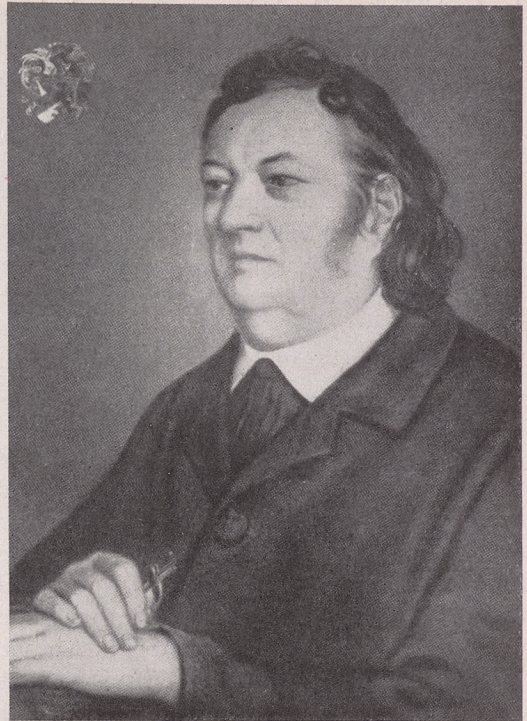
hier noch lebendige Gegenwart, und wurden dem Kinde vertraute Gestalten, längst ehe es eine Zeile ihrer Werke gelesen. Ein wenig fiel auch das stolze Bewußtsein ins Gewicht, daß die eigene Urgroßmutter eine Dichterin war, und mit Kerner in freundschaftlichem Verkehr gestanden hatte. Zeichen und Unterpand dessen war der „Weibertreuring“, die Taufgabe der Großtante: ein Kieselstein aus dem Geröll der Burgruine, schlicht in Eisen gefaßt. Als Geschenk Kerners an die Urahne war er einst von Weinsberg nach Tübingen gewandert; der Zufall hatte ihn nach zwei Generationen wieder an seinen Ursprungsort zurückgeführt.

Die Pförtnerin freilich wußte nicht um diese Zusammenhänge; daß der Vater kein Eintrittsgeld zu zahlen brauchte, hatte seine prosaische Ursache darin, daß er in seiner Eigenschaft als Mitglied des Kernervereins einen regelmäßigen Obolus entrichtete. In Sybils Augen aber trug dieser Umstand wesentlich dazu bei, daß sie das Kernerhaus als ihr persönliches Eigentum betrachtete.

Die räumlichen Ausmaße dieser Stuben standen durchaus im umgekehrten Verhältnis zu der Fülle der in ihnen gehäuften Schätze, deren bunte Vielfalt jeden Kunsthistoriker in die Flucht geschlagen hätte. Eine so krause Spiegelung der Welt, wie dieses Heim sie zeigte, konnte nur die Ausstrahlung schwäbischen Geistes sein.



Rickele Kerner



Justinus Kerner

Brave und biedere Gegenstände wie das Spinnrädchen des guten Rickele und der tannene Schreibtisch, den der Dichter in jungen Jahren selbst gefertigt, waren in der Minderzahl. Da gab es nicht nur Bilder und Briefe berühmter Dichter, sondern auch ein Bildnis der von Geistergesichten heimgesuchten Friederike Hauffe aus Löwenstein, auf dem die „Seherin von Prevorst“ mit dunklen Augen ins Leere starrte, als sei sie geheimer Botschaften gewärtig. – Im „Altanzimmer“ schimmerte eine Büste des Dichters weiß und verlockend aus grünem Lorbeergebüsch; doch als warnendes Exemplum für jeden, der sich unberufenerweise erdreisten wollte, nach dem Lorbeer zu haschen, diente das Konterfei eines Flügelrosses, auf dem ein solcher Unglücklicher mit nachdrücklicher Vehemenz in den Graben geschleudert wurde.

Ungemein befremdlich schien es den Kindern, daß Tintenflecke, zu Hause und in der Schule ein Ärgernis, hier zu kunstreichen Zeichnungen ausgearbeitet waren, und als Kostbarkeiten vorgezeigt wurden; doch gefiel ihnen der zu einem der Bildchen gehörende Vers

„Aus Dintenkleckse ganz gering
entstand der schöne Schmetterling,

zu solcher Wandlung ich empfehle
Gott meine fleckenvolle Seele“

besser, als der über der Haustür eingemeißelte Rätselspruch

„Getragen hat mein Weib mich nicht,
aber ertragen,
das war ein schwereres Gewicht,
als ich mag sagen“.

– Nicht einmal der Vater, die oberste Instanz in allen Fragen, die mit Dichtung und Dichtern zusammenhängen, konnte in diesem Punkt zufriedenstellende Auskunft erteilen.

Daß ein Zimmer im Erdgeschoß ganz der Jungfrau Maria geweiht war, zeigte deutlich, daß Dichter es auch mit höheren Dingen als Tintenflecken nicht gar so genau zu nehmen brauchten. Doch ließen sich die Kinder willig in den Bann des milden Zaubers locken, der von dem sanftblickenden, goldgrundigen Marienbild und dem prächtigen, handgestickten Betstuhl ausging.

Ein Gegenstück zum „Marienzimmer“ bildete, räumlich wie seelisch, das Boudoir der schönen „Goldelse“, Kernalers lebenslustiger Schwiegertochter. Die Göttin, welcher hier Weihrauch gestreut wurde, war nicht

in der biblischen Geschichte erwähnt, und nicht im Lesebuche. Da gab es – natürlich – ein Ziertischchen mit einer Sammlung von Nippfiguren, deren Glanzstück ein in sämtliche Teile zerlegbares, winziges Schweizerchalet an Elfenbeinschnitzerei bildete; vor dem unvermeidlichen Diwan lag das unvermeidliche Eisbärenfell. Aufschlußreicher waren schon die symmetrisch placierten Sündenfälle in Öl, „die blonde und die schwarze Nymphe“. Ins rechte Licht gesetzt aber – im allerwörtlichsten Sinne – wurde die ganze Herrlichkeit erst durch die himbeerroten Fensterscheiben, die das Gemach in ewige Sonnenuntergangsstimmung tauchten – eine wahre Apotheose des Kitsches!

Es stimmte gut zu der „Lust am Spintisieren“ des alten Geistersehers, daß sich im Wohnzimmer des Kernerhauses die absonderlichsten Chronometer zusammengestellt fanden. Es war ein nie entschiedener Streit zwischen den Kindern, ob die „Globus-“ oder die „Elefantenuhr“ bewundernswerter sei. Erstere war ein Pendant zu dem Wundertopf in Andersens Märchen: wie jener durch den ihm entquellenden Duft den Neugierigen verriet, welche Speisen in den verschiedenen Töpfen der Stadt brodelten, teilte diese vermittelt des langen Zeigers, der quer über das goldene Band ihres Äquators kroch, jedem Wißbegierigen mit, in welchen Städten der Welt die Menschen jetzt ans Aufstehen oder Schlafengehen zu denken hätten. Sybil neigte aber insgeheim doch dazu, der äußerst natürlich als Elefanten gebildeten Uhr den Vorzug zu geben; besonders das weiche Schlenkern des Rüssels bei jedem Tick und Tack hatte es ihr angetan. Zur Erhöhung des Effekts stand das exotische Wundertier auf einer leuchtend bunten Tischdecke,

die – ebenfalls wohl einzig in ihrer Art – ganz aus Altbildchen zusammengestückt war. – „Haben die Herrschaften an den langen Winterabenden selbst geklebt“ – wie die Hüterin der Schätze jedesmal ehrfürchtig erläuterte.

Sie vor allem hätte man hinter Glas und Rahmen konservieren müssen. Mit der blonden, gepufften Perücke über dem schwarzen Kleid, und dem schwarzen Pudel, der sie auf Schritt und Tritt geleitete, wirkte sie vollständig wie ein dem Geisterturm entstiegnes Phänomen. Als langjährige ehemalige Dienerin des Hauses versah sie ihr Kustodenamt mit der wehmutsvollen Würde einer trauernden Vestalin, und wehe dem, der sich in ihrer Gegenwart eine Andeutung unehrerbietiger Kritik gestattet hätte.

Für Sybil war es ohnedies natürlich, sich in diesen Räumen nur auf den Zehenspitzen zu bewegen. So zwiespältig das ganze Kuriositätenkonglomerat auf die Erwachsenen wirkte, in den Augen des Kindes war es von orientalischem Märchenzauber umwoben.

Der „Weibertreuring“ der Urahne gehörte zu den Kostbarkeiten, die den Kindern nur in Krankheits-tagen ausgeliefert wurden. Gewöhnlich schlummerte er fest verschlossen im Dunkel des „Silberschränkchens“. Jedesmal nahm ihn Sybil mit neuem Entzücken aus dem rotgoldenen Papp-Osterei, das sein Bett bildete, und mühte sich mit brennenden Augen, die eingravierte Inschrift zu entziffern. Wenn die bunten Nebel des Fiebers in ihrem Hirn wogten, so war ihr, als bedürfe es nur eines leisen Drehens, daß der Ring sie, gleich einem Geisterrosse, durch die Lüfte in die regenbogenfarbenen Gefilde des Kernerhauses entführe.

Erinnerung an die Heimatstadt

Du liebliche, wie deine sanften Hänge
Im Blütenschnee des Frühlingstages funkeln.
Ernst schließen Wälder sich um das Gepränge.
So ist dein Heiteres stets umarmt vom Dunkeln.

Kühl beugt die Nacht das stille weltenferne
Gesicht zum Grund, daraus dein Leuchten scheint.
In deinen Lichtern spiegeln sich die Sterne.
So ist in dir Gestirn und Licht vereint.

Gerhard Schumann



Frühling im Bottwartal

Aufnahme Konrad Wolff